

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 4. Februar 1832.

15

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M. dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey K. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nro. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Aus dem Tagebuche meiner Reisen.

Von Major von Prokesch.

(F o r t s e h u n g.)

Welche waren aber die Völker, die hinausstürzten „auf die flamandrische Flut“ — und welche ihre Führer? Homer benennt sie nach den Schiffen folgendermaßen: Penelopeos, Leitos, Arkesilaus, Klonios und Prote-

nor führten 6000 Böoten in . . . . .	50	Schiffen.
Askalaphos und Salmenos, Mynier, in . . . . .	30	„
Schedios und Epistrophos, Phokäer, in . . . . .	40	„
Ujar Dileus, Lokrer, in . . . . .	40	„
Elephenor, die Abanter, in . . . . .	40	„
Menesthes, Athenienser, in . . . . .	50	„
Ujar, der Telamonier, Salaminer, in . . . . .	12	„
Diomedes, Sthenelos und Euryalos, Argiver, in . . . . .	80	„
Ugamemnon, Achaier, in . . . . .	100	„
Menelaus, Lakëdämonier, in . . . . .	60	„
Nestor, Phylier, in . . . . .	50	„
Agapenor, Arkadier, in . . . . .	60	„
Amphimachos, Thalpios, Diores und Polyrynos, Speier, in . . . . .	40	„
Meges, Dulichier, in . . . . .	40	„
Odysses, Kephallener, in . . . . .	12	„
Thoas, Atoler, in . . . . .	40	„
Idomenes und Meriones, Kreter, in . . . . .	80	„
Elepolemos, Rhodier, in . . . . .	9	„
Nireus, Simäer, in . . . . .	3	„
Phidippos und Antiphos, Koiten und Kalydnier, in . . . . .	30	„
Achilles, Myrmidonen, in . . . . .	50	„
Podarkes, für Protefilaus, in . . . . .	40	„
Gumelos, in . . . . .	11	„
Medon, für Philoktetes, in . . . . .	7	„

Podadalirios und Machaon, in . . . . .	30	Schiffen.
Eurypylos, in . . . . .	40	„
Polypotes und Leontus, in . . . . .	40	„
Guneus, Eniener und Peräber, in . . . . .	22	„
Prothoos, Magneter, in . . . . .	40	„

„Die nun waren die Fürsten der Danaer und die Gebieter.“ (II. 760.)

Es war also die Zahl der Schiffe 1146. Die Zahl der Truppen ist nur von einigen Stämmen bekannt, so waren der Böoten 6000 (II. 510), derer, welche Medon führte, 350 (II. 719) — der Myrmidonen 2500 (XVI. 170). Während die Schiffe der Böoten jedes mit 120 Mann bewaffnet waren, trugen die des Medon und Achilles jedes nur 50. Wenn wir sechzig als die Mittelzahl für jedes Schiff annehmen, so betrug das Heer der Achäer 68,760 Mann.

Wie unter sich geordnet, und wo dem Raume nach standen die Schiffe? — Welche war die Ordnung des Lagers, und welche die der Truppen? — Diese Fragen will ich jetzt beantworten.

Zuerst von den Schiffen. Die Ilias sagt:

„Weit dort standen vom Treffen entfernt die gereihten Schiffe  
In dem Gestade des Meeres. Denn die erst gelandeten zog man  
Feldwärts auf und erhob an den Steuerenden die Mauer.  
Nimmermehr ja konnte, wie breit es war, das Gestade  
Alle Schiffe einschließen des Heers; und es engte die Böller:  
Darum zog man gestuft sie empor, und erfüllte des Ufers  
Weite Bucht, die begrenzt von den Vorgebirgen umherlief.“ (XVI. 35.)

Dieser letzte Vers bezeichnet genau den Raum zwischen dem heutigen Cap Jenuischer, dem Sigäum der Alten, und demjenigen von Karanik-Liman, das eben deswegen das rhötische Cap ist. Es gibt am ganzen trojischen Gestade außer und innerhalb der Meerenge bis an die Stelle, wo einst Dardana stand und sonach Ilios nicht gestanden haben kann, keine andere weite Bucht, als die erst bezeichnete, die auch nur hundert Schiffe der Art, wie die der Danaer waren, aufnehmen konnte. Außerdem wäre auch jede andere Stelle dem Angreifer weniger günstig. Böte ihm die bezeichnete auch weit kleinere Vortheile zu diesem Zwecke, als sie deren wirklich bietet, er müßte sie dennoch wählen.

Also zwischen Sigäum und Rhötium standen die Schiffe. Natürlich, daß zu einer Zeit, wo das Gebiet von Troja reich bevölkert und gepflegt war, die Sümpfe, welche dormalen das Gestade decken und eine Landung sehr erschweren würden, kaum bestanden. Heut zu Tage bestehen sie, weil die Bemühungen der Türken sich nicht über den Umfang des Schlosses erstrecken; sie lassen die Mündung des Simois ohne jede Gegenwehr verschlemmen. Daß aber selbst zur Zeit des Falles von Troja schon Sumpfstrecken in den Raum des Lagers fielen, beweiset die Ilias an mehreren Orten, und zwar ausdrücklich ist jene am tiefsten gelegene Stelle bezeichnet, zunächst am Abhange unter Achilles Tumulus, denn des zürnenden Helden Rosse standen müßig am Wagen, den Lotos rupfend und sumpfsentsprossenen Gypich“ — während er selbst mit seinen Myrmidonen am Wogenschlage des Meeres ruhte (II. 776). So spricht auch von Überschwemmungen die Ilias an mehreren Orten, so wie von dem Zurückbleiben angeschwemmter Gewässer selbst im Lagerraum; — so ringt dem Menelaus bey den Leichenspielen zu Patroklos Ehre Antilochos im Wagenrennen den Vorrang ab, eben auf dem „angeschwemmten Grunde,“

„Wo gesammelte Wintergewässer  
Durchgewühlt den Weg, ringsum die Erde vertiefend.“ (XXIII. 420.)

Jene tiefste Stelle des Gestades aber ist nach und nach, wie es geschehen mußte, von dem Menderes (Simois) gewonnen worden. Dieser ob seines längern Laufes und Ursprungs auf den Höhen des Ida, mächtiger als der Skamander, rollte, wie die Iliade beweiset, auch kräftiger seine Wellen dem Meere zu. Wie er in der Schlucht unter Pergamos an das rechte Ufer drängt und die Sandstrecke des linken, nur wenn er übertritt, benezt, so unterwühlt er, sobald er heraus in die Ebene kommt, das linke, tritt also vom rechten ab. Aber nicht bloß durch beständiges Wirken gegen das linke Ufer von Osten nach Westen herüberdrängend, sondern als Bergstrom auch bey seinen oftmaligen Überschwemmungen Gewalt nach demselben Gesetze ühend, muß er zur Zeit der Ilias um ein Bedeutendes mehr gegen Osten geflossen seyn, als er dermalen fließt. Er floß wahrscheinlich von den Kallikolone, an deren Füßen Homer denselben findet, nahe am Eingange des Thales von Thymbra vorüber und es mag der Finsternißhafen (Karankiliman) seine einstige Mündung seyn. Der Skamander dagegen, aus ebenen und nahen Quellen kommend, nur mit sehr wenigem Gefälle durch die Ebene sich windend, mußte weiter gegen Osten seinen Einfluß in den Simois haben, und wenn man mit dem Auge dem ehemaligen, klar sichtbaren Bette des Skamanders folgt, so drängen die Gestalt des Bodens und die Richtung dieses Bettes dem Beobachter die Meinung auf, daß dieser Zusammenfluß nothwendig in der Umgegend des heutigen Kumlö Statt gefunden habe. Die jetzt von Türkengräbern bedeckten Hügel am Sandschlosse strecken sich so weit ins Feld nach Osten hin, daß sie den Skamander, der aus Süden gegen sie herabkommt und wenig Kraft hat, zwangen ebenfalls ostwärts hin den Simois zu suchen, bis dieser nach und nach, in seinem Drängen nach Westen, auch die Vereinigung mit dem Skamander westlicher trug, und die genannten sanften Abfälle mehr und mehr abtraf.

Die angegebene Richtung des Skamanders, von den Quellen aus, zuerst ziemlich weit gegen Nordwest ausbeugend, dann aber fast nach Nordosten sich wendend, um, nachdem er beynahe das ganze Feld quer durchflossen, bey Kumlö mit dem Simois sich zu vereinigen, ist eben die, welche aus der Ilias hervorgeht, denn zwischen dem Lager und der Stadt mußte man durch die Furt des Skamanders, — nach dem Skamander allein wird immer das Schlachtfeld benannt, — am Skamander trinkt Priamos die Pferde und die Mäuler, nachdem er bey Ilos Male ausruht, und nach dem Skamander bringt man Hector zurück, da er bey den Schiffen verwundet worden ist.

Aber warum wird des Simois während der Treffen nicht ausdrücklich Erwähnung gethan, da er solchergestalt doch immer durch das Lager fließen mußte? — Vielleicht, weil er gewiß kein Hinderniß für die Truppen war, denn er ist zu leicht, als daß man ihn nicht überall hätte durchwaten können, und nur bey Überschwemmungen fürchterlich. Der Xanthus, d. i. der Skamander, hat fast überall mehr Tiefe als der Simois, weil die Wasser des erstern, ob ihres geringen Gefälles und des weichern Bodens, durch den sie ziehen, nicht so schnell abfließen können. Der Simois als Gießbach hat manchmal kein Wasser; der Skamander hat dessen immer.

Man wundert sich, daß ein Fluß durch das Lager geflossen seyn solle! — Aber ich würde mich wundern, wenn es nicht so wäre. Wo würde man denn Wasser für Mann und Roß gefunden haben? — Der Xanthus lag für dessen Bedarf zu ferne und war oft ganz in Feindeshand. — Aus Thrazien und Lem-

nos aber brachte man wohl Wein; Wasser daher zu holen, wäre doch ein Wischen zu unbequem gewesen.

Diese Bestimmung des ehemaligen Laufes und des Zusammenflusses des Simois und Xanthus, der übrigens auch durch dasjenige, was Strabo (VIII.) über die Lage Neu-Fliums sagt, bestätigt wird, ist auch nothwendig, wegen des Lagerraums; aber davon später.

Was ich heute sagte, führt mich unwillkürlich zu der oft ausgesprochenen Streitfrage, welcher von den beyden Flüssen denn eigentlich der Simois und welcher der Skamander sey? Die Angabe Homers, daß der letztere seine Quelle an dem Ida habe, vermochte Viele, den heutigen Menderes, d. i. denjenigen, welchen ich mit Andern den Simois nenne, für den Skamander zu halten. Aber der Homerische Ausdruck ist durch hundert andere Stellen erklärt. — Die Verwirrung, welche Strabo in diese Flüsse gebracht hat, indem er den Thymbrius in den Skamander stießen läßt, ist gehoben, so wie man den wahrscheinlichsten aller Zusammenflüsse des Simois und Skamanders, den bey Kumëo annimmt; dann kann wirklich der Thymbrius in den Skamander fallen, weil ja der Simois, nachdem er den Skamander aufgenommen hatte, diesem dafür den Namen abtreten mußte. Die Ordnung, in welcher Ptolemäus (L. 5.) Dardana, Simois, Skamander und Sigeion unter einander folgen läßt, spricht für die Meinung, der ich beypflichtete. Auch Herodot sagt (Terspich. 65) „Sigeion am Skamandros“ woraus hervorgeht, daß er den zunächst an diesem Vorgebirge befindlichen Fluß nicht für den Simois, sondern für den Skamander nahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Das Röschen am Traunsee.

Ich fand im Thale ein Röschen gar hold,  
 Das blühet bescheiden am wogenden See.  
 Am Morgen und Abend zum Röschen ich geh',  
 Und wenn ich's erblicke, so wird mir so weh.  
 Oft hab' ich auch schon mit der Welle geschmolzt,  
 Die kofend den reizenden Fuß ihr geneht,  
 Gern hätt' ich mich selbst auf die Welle gesetzt.  
 Es drängt sich zum See ein lustiger Bach,  
 Der springet gleich Gemsen vom Berge in's Thal,  
 Durchkreuzet nach Laune den grünenden Saal,  
 Und zieleet nach Blumen mit silbernem Strahl;  
 Doch kommt er zum Röschen, so rufet er: Ach!  
 Gern hielte ich Armer für immer hier Wacht,  
 Die Wanderlust hätt' ich zum Opfer gebracht.  
 So fühlte das Bächlein der Wandertlust Fluch,  
 Und theilt' mit dem Säng' die Freude, den Schmerz,  
 Es folgt wie der Schatten das Weh' ja dem Scherz.  
 Oft wünschet sich Flügel das thörichte Herz,  
 Doch hat es die Schwingen, so merkt es den Trug,  
 Da macht es die Sehnsucht zum wandernden Gast,  
 Leb' wohl denn lieb' Röschen! hier hab' ich nicht Raft!

Goldamut.

## Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, am 19. Jänner 1832.

(F o r t s e t z u n g.)

Da ich einmal von den Weihnachtstagen auf die Literatur gekommen bin, so will ich gleich dabey bleiben, und zwar bey der deutschen Literatur, oder eigentlich der „Literatur der Deutschen“ von Wolfgang Menzel, welche unlängst in einer ganz lesbaren italienischen Uebersetzung in Lugano erschienen ist. Der Recensent dieses Werkes in der „Biblioteca italiana“ gibt seinen Lesern darin eine gedrängte Uebersicht, welche die bekannte dreyfache Schülereinteilung Menzels kurz skizzirt, der Eigenthümlichkeit des Verfassers hierin alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, weiters aber in dem ganzen Buche nicht viel Neues sonst gefunden haben will. Nebstbey wundert sich der Bericht-erstatte noch über die Art, mit welcher Herr Menzel zuweilen über die Classiker unserer Nation z. B. über Göthe u. s. w. abspricht. Daß sich ein italienischer Kritiker hierüber noch wundert, wundert mich nicht, denn es ist noch keinem ihrer Literatoren eingefallen, an ihrem Dante, Petrarca oder Tasso zum Ritter zu werden, und ich glaube schwerlich, daß jemals einer die Sporen damit verdienen würde, wenn er auch wirklich die Stirne hätte, sich in einen solchen Kampf zu wagen. Etwas Anderes ist dieß bey uns, wo man es nach gerade zu den Verdiensten zählt, wenn eine übermüthige Hand mit spielender Leichtigkeit den wohlverdienten und schwer errungenen Kranz von würdigen Häuptern reißt, in denen vielleicht selbst zuerst der Gedanke reif wurde, der jetzt ihrem jungen Gegner zu einer unverdienten Berühmtheit auf ihre Kosten verhülft — ja, man entblödet sich nicht, dieß für ein Zeichen des Genies zu halten, der göttlichen Grobheit Beyfall zu jauchzen, je unbändiger sie sich geberdet, und mit gläubigem Sinne die gedruckten Bignetten hinzunehmen, mit denen ein Universalkopf, der alle Zweige des menschlichen Wissens in Pausch und Bogen abfertigt, und als einziger Magister legens der sieben freyen nebst den andern unfreyen Künsten dasiebt, seine Fleiß- und Schandzettel an alle Autoren der Welt austheilt! Die Nemesis rastet aber nie, und ereilt jeden Schuldigen im Leben und in der Wissenschaft. Eine höchst tragische Nemesis aber ist es, daß gerade jener, als einer der ersten, heftigsten und derbsten, obwohl auch unbedeutendsten Gegner mit dem geistreichen Verstorbenen in die Schranken trat, dem freilich eine unselige Streifucht den ehrlich errungenen Lorbeer entblät-terte, welchen er von ganz Deutschland erhielt — daß gerade jener voreilige Kämpfer jetzt in dieselben Fußstapfen treten, und ganz dieselben Bahnen durchlaufen muß, welche er an dem andern so laut, und mit so gewaltigem Ansehen tadelte. Aber er hat keinen „Nugurd“ in die Wagschale zu legen, höchstens einen „Narcissus“, der sich selbst beräuchert, und an diesem Rauche erstickt, und dieß eben ist die eigentliche Nemesis, die ihn mit demselben Fluche ereilt, den er über seinen Feind gedonnert, ohne ihm den Segen zu gewähren, mit welchem Kunst und Leben diesen einst überschüttet! — Übrigens ist die Uebersetzung jenes Werkes ein neuer Beweis, wie schon jetzt auch die Italiener auf unsere Literatur aufmerksam werden. Sie, welche sich in der neuern Zeit bey- nahe ausschließlich die Franzosen zum Vorbilde nahmen, folgen auch hierin ihrem Bey- wiesle nach, und so wie sie ebenfalls ihre Classiker und Romantiker haben, die den alten Streit mit Feuer und Schwert fortsetzten, so fangen die Letztern nach gerade an einzusehen, daß ihnen eben die deutsche Literatur — die sie aber nicht bloß durch Wolfgang Menzel kennen — in diesem Fache die reichsten Schätze darbiete. So hat Maffei mit seiner Uebersetzung der „Jungfrau von Orleans“ Epoche gemacht, „Maria Stuart“ folgte nach, der wackerere Bellini leistete mit der correcten und melodiosen Uebersetzung von Bürger's „Leonore“ das beynahe Unglaubliche, und ist jetzt eben beschäftigt, seinen Landsleuten durch eine ganze Sammlung vermischter Poesieen, auch unsere neuern und neuesten Lyriker und Balladendichter zugänglich zu machen. Auch in der Journalistik geschieht viel für diese Verbreitung. Der „Indicatore“, unter der Leitung des geistreichen Sacchi, der auch sonst als Romanenschriftsteller und Kritiker bekannt ist, liefert fortwährend Auszüge aus deutschen Zeitschriften, eben so das „Echo“, das immer mehr an Selbstständigkeit und innerm Werth gewinnt. Nebstdem sorgt eine Unzahl von Theaterscribenten dafür, daß auch die Bühnen ihren guten Theil an dem deutschen Fleiße, und von ihrer eigenen Emsigkeit erhalten. Unter zehn neuen Lust- oder Schauspielen kann man mit voller Sicherheit sechs nach dem Französischen, und vier nach dem Deutschen rechnen, bey den erstern ist auch meistens die Quelle richtig angegeben, bey den letztern aber eignen sich die Herren lieber das fremde Verdienst selbst

zu, und so trifft man oft unter neuen und wunderlichen Titeln und von ganz unbekanntem Verfassern Stücke, die auf allen unsern Theatern zu Hause sind, und deren wahre Autoren sich gar nichts träumen lassen von der unerwarteten, unverlangten und häufig auch unverdienten Ehre, welche ihnen auf diese Weise zu Theil wird. Es ist lobenswerth von den Italienern, daß sie unserm Beyspiele folgen, und sich das geistige Gezeu meingut anzueignen streben, aber sie gehen zu weit, wenn sie uns auch in diesem fabric- und handwerksmäßigen Translatorenwesen nachahmen, das nach dem täglichen Brote hinter den Coulissen schnappt, und dort die traurigste Figur von der Welt spielt. Mancher kommt dadurch sogar zu einer Art von Namen, wie der Rabe zu einem goldenen Ringe, und entblödet sich dann nicht, in dieser wohlfeilen und windigen Berühmtheit das selbstschaffende Talent nebenbey anzukrähen und anzubellen, das seine Werke oft mit großen Opfern, mit heißem Eifer und ernsten Studien aus dem eigenen Innern schöpft, weil es zu reich und zu stolz ist, um sich mit dem traurigen Verdienste zu begnügen, als der Schatten einer Größe für diese Größe selbst zu gelten!

Selbst in der Almanachsliteratur geht schon der Speculationsgeist der italienischen, den deutschen und französischen Buchhändlern nach, ja, er übertrifft sie noch. Ich erstaunte über die Masse von Ankündigungen dieser Gattung, womit in den letzten Tagen des vorigen Jahres alle Straßenecken besetzt waren — ein einziger Buchhändler, wenn ich nicht irre Truffi, hatte wenigstens dreysig derley Artikel im Verlag. Und das ist nur ein Verleger, und das ist nur in Mailand, bey uns aber wundert man sich, und der engherzige Pedantismus, der von der Gangbarkeit dieser Waare gegen seine Ladenhüter beängstigt wird, schreyt Zeter darüber, daß in ganz Deutschland, die berühmten und unberühmten zusammengerechnet, kaum so viele derley artige und unschuldige Christbaums- und Neujahrbüchlein erscheinen. Alle die „Wegweiser“, „Rathgeber“, die „feinen Gesellschafter“, die „Erzieher“, die „Leitfäden“ und wie sie immer heißen, die Massen von Noth- und Hülfsschriften für jede Richtung und jede Stellung des menschlichen Lebens, die als Broschüren die ganze Welt durchstattern, und mit ihren Titeln die Leser anlocken müssen, erscheinen hier in diesem Gewande; sogar amor capnophilos, vor dem die Grazien fliehen, ist zu einem italienischen Almanaco für das Jahr 1832 verwandelt worden, und die schönen Mailänderinnen mögen ihm sehr gewogen seyn, da sie zu den entschiedensten Rauchfeindinnen gehören, die mir noch vorkamen. Daß es dabey nicht an Novellen und Gedichten fehlen darf, versteht sich von selbst; es wimmelt wie bey uns, von historischen und phantastischen und auch noch mehr von solchen Erzählungen, die keines von beyden sind; Sonette und Canzonen kommen von allen Seiten geflogen; — wie lose und lustig aber auch alle diese Dinge seyn mögen, so daß sie der nächste Windstoß wieder der Vergessenheit zuführt, sie haben doch außer ihrer angeborenen Zierlichkeit noch ein Hauptverdienst, daß sie nemlich stets, wo nicht einen geschichtlichen Hintergrund, der nicht immer anpassend ist, doch einen localen, ein örtliches, kurz ein reelles Interesse haben, womit dem Leser ein bestimmter Boden und ein fester Anhaltspunct gegeben ist. Der Schauplatz ist gewöhnlich entweder Mailand selbst, das an und für sich eine unerschöpfliche Quelle für solche Schilderungen nach dem Leben bleibt, oder eine seiner mannigfachen und schönen Umgebungen, die sich wie ein schimmerndes Diadem um die königliche Stadt schlingen, aus welchem jene berühmten drey Seen als die hellsten und glänzendsten Diamanten hervorblicken. So ist die Scenerie von il Monaco di valle di Sessia, vom Verfasser des „Castells von Trezzo“ am Lago di Como; drey, vier andere, deren Titel mir entfielen, sind wieder an die romantischen Ufer des Lago maggiore oder in die schauerlichen Schluchten des Valtellin und des Splügens verlegt — eine fünfte behandelt wieder und wieder das tragische Schicksal des Veronesischen Liebespaars, das noch einen Walter Scott verlangt, nachdem es bereits einen Shakespeare gefunden hat — kurz bey allen findet sich, mehr oder weniger, eine solche nationale Färbung, die über das ganze Bildchen Frische und Leben verbreitet, wenn es auch sonst noch so klein, ärmlich und verbraucht in der Erfindung ist.

Für das ausgezeichnetste von allen diesen Taschenbüchern, sowohl hinsichtlich seiner äußern Ausstattung als seines inneren Gehaltes wird allgemein das: „Non ti scordar di me“ (Vergissmeinnicht) angenommen, das freylich noch kein Ackermann'sches „Forget me not“ ist, aber dieses letztere doch augenscheinlich zum Vorbilde genommen hat, welches es mit der Zeit erreichen wird, wenn der Verleger keine Kosten scheut, und nach den rechten künstlerischen Hülfen sucht, an denen Mailand so reich ist, das die talentvollen Schüler eines Longhi in der Chalcographie aufzuweisen hat. Den Inhalt bilden gesammelte Aufsätze aus den Werken der besten neueren vaterländischen

Schriftsteller, worunter Baroni, Vazzoni, Bertolotti, Conth, Achille Mauri — der einige Gedichte Lamartine's mit vieler Gewandtheit übertragen hat — und Sacchi die bekanntesten sind. Die Auswahl ist zwar gut, aber sie bleibt doch nur eine Compilation, und muß eben deswegen getadelt werden, denn solche Sammlungen gehören, selbst wenn sie im besten Falle mit Einwilligung des Verfassers geschehen, immer in die Rubrik des Nachdruckes. Wenn es dem Herausgeber daher Ernst ist, in Zukunft etwas wahrhaft Bediegenes und Würdiges zu liefern, so berücksichtige er auch hierin die Engländer und Deutschen, und sehe sich mit beliebigen Autoren in directe Verbindung, um Originalaufsätze von ihnen zu erlangen.

(Der Schluß folgt.)

Prag, im December 1831.

(S c h l u ß.)

Eine recht angenehme, muntere Novität unserer Bühne war: „die Ehescheidung,“ Lustspiel in 2 Aufzügen, nach „la Séparation“ von Melesville für die deutsche Bühne umgearbeitet von C. A. v. Kurländer. Unstreitig eine der angenehmen Gaben der französischen Thalia, deren drollige Verfertigung, vorzüglich aber die geistvolle Veröhnungsscene der beyden Ehescheidungscandidaten (Ulle. Fr. Herbst und Hr. Ernst), und die sinnreiche Entfindung Irenens (Mad. Binder), die frühern Liebesbriefe den Augen ihres eifersüchtigen Gemahls (Hr. Moriz) zu verbergen, eine glückliche Wirkung hervorbringen; doch braucht dieser Moment — so wie das Ganze — eines raschen Spieles, welschem das schlechte Gedächtniß der beyden Frauen hindernd entgegentrat. Besonders ging die angenehme Lebhaftigkeit der Mad. Binder in der Unsicherheit so ganz unter, daß man in ihr nur mit Mühe die vortreffliche Darstellerin der „eifersüchtigen Frau“ wieder erkannte, und Ulle. Fr. Herbst blieb mehrere Male ganz stecken. Die Herren hatten fleißiger morirt, und Hr. Moriz verband die männliche Haltung des berühmten Juristen sehr glücklich mit seiner heftigen Neigung zur Eifersucht und der glücklichen Anlage zum folg samen Ehemann. Acht komisch war Hr. Spiro in der zwar sehr episodischen, aber wirk samen Rolle des Carl. Hr. Grabinger (Lieutenant von Hartfeld) trug die Farbe etwas zu stark auf. Die Aufnahme war beyfällig, doch hoffe ich, die zweyte Vorstellung soll — wenn die Frauen noch etwas nachlernen — bey weitem lebhafter ausprechen.

Am Sylvestertag gab unsere Bühne wieder das Lustspiel: „Abenteurer einer Neujahrsnacht“ von Gerle, mit einem Nachspiele von demselben Verfasser nach Holberg bearbeitet: „Ein Jahr nachher oder die Wochenstube.“ Der Bearbeiter hat das fünftägige Holberg'sche Lustspiel in einen Aufzug zusammengezogen, und weißlich Possen genannt, da es diesem Genre unbezweifelst angehört. Diese Kleinigkeit wurde von dem ganzen darin beschäftigten Personale mit sichtlich Liebe und Laune gespielt und sowohl die Damen Altram (Apollonia Coriander), Ulle. H. Herbst (Genoseva Presh) und Schikaneder (Frau von Kümmerling), als die H. H. Moriz (Philipp), Grabinger (Waffenschmied Scharf) und Feistmantel (Feldwebel von der Stadtmiliz) gaben ihre kleinen Rollen sehr ergötlich. Die undankbarsten Rollen des Stückchens sind unstreitig Köschen (Mad. Binder) und Alonzo (Ulle. Koscher), man weiß nicht, ob man auch die Cordula (Ulle. Schikaneder d. i.) dahin rechnen darf, da das ganze Publicum, trotz der angestrengtesten Aufmerksamkeit, nicht eine Sylbe von ihr verstanden hat. Beyde Stücke wurden vom Publicum mit großer Freundlichkeit aufgenommen.

In der musicalischen Akademie, zu welcher das Conservatorium der Musik die Theaterferien vor Weihnacht benutzte, hörten wir von großen Ensemblestücken, nebst der großartigen Ouvertüre aus „Semiramis,“ von Cattel — welche wiederholt werden mußte — eine zweyte hier noch unbekannt von P. Lindpaintner, und L. van Beethoven's große Symphonie in C mit all dem Feuer und der Präcision ausgeführt, die uns stets an diesem jugendlichen Orchester erfreut, und wenn gleich gewohnt, gleichwohl immer wieder überrascht. Die Gesangstücke bestanden aus einer Arie von Rossini, von Ulle. Blumauer, und einem Duett von Nicolini, von den Ulles. Buschek und Hlawka gesungen, mit deren Fortschreiten seit den letzten Concerten das Publicum so zufrieden war, daß es sowohl letztere, als die erste, sogar zweymal hervorrief. Die Concertspieler bestanden größtentheils aus absolvirten Schülern der Kunstanstalt und empfangen gleiche Zeichen der Anerkennung. Die H. H. Mildner, Fuchs, Zappe und Klavdivko bewiesen sich in einem Concertante als tüchtige Violinspieler, vor allen aber zeichnete sich Hr. Loschan in Violoncellvariationen von J. Merk aus, und wurde gleich-

falls wiederholt hervorgerufen. Auch die hiesige Tonkünstlergesellschaft erfreute uns mit einer Beethoven'schen Symphonie (Nr. VII in A) und dem Spohr'schen „Vater Unser,“ auf welche ernste Tonwerke ein abwechselndes Vocal- und Instrumentalconcert folgte, das mit einer Ouvertüre von Gluck eröffnet, mit einem Chor aus Mozart's „büßendem David“ geschlossen wurde. Nach der Ouvertüre trug Hr. Kail ein Concertstück für das Waldhorn mit großer Kunstfertigkeit vor. Nächst Mad. Skraup (geb. Kaudelka), welche eine Introduction und Variationen für das Pianoforte von Czerny mit bekannter Virtuosität und anziehender Lebendigkeit des Vortrags spielte, gehörten zwey junge Sänginnen, beyde Schülerinnen des berühmten Cicimara, die Alles. Luher und Emmering unter die Fierden des Concerts, dessen Heldinn man die erste wohl nennen konnte, da man auf jeden Fall der Neugierde, sie nach zwey Lehriahren zum ersten Male wieder zu hören, das überfüllte Haus verdankte, welches in der gegenwärtigen Zeit keine alltägliche Erscheinung ist. Alle. Luher hatte in ihren Singstücken keine glückliche Wahl getroffen, da sowohl die heroische Arie von Ramondi, als das Duett aus Rossini's „Semiramide“ (in welchem sie von Alle. Emmering an Vortrag weit übertroffen wurde) einestheils ihrer jugendlichen Individualität nicht zusagen, andertheils ihr wenig Gelegenheit gaben, ihre schöne Kehlgeläufigkeit und den Umfang ihrer Stimme zu zeigen. Was wir davon vernahmen, enthuflasmirte das Publicum gleichwohl zu wiederholtem Hervorrufen nach jedem Tonstück, und man wünscht allgemein, sie bald wieder, und zwar in passenderen Gesangsstücken, zu hören.

### L i t e r a t u r.

„Vorlesungen zur Ästhetik, vornehmlich in Bezug auf Göthe und Schiller.“ Von Dr. Wilhelm Ernst Weber, Professor und Director der Gelehrtenschule zu Bremen. Hannover 1831. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 8. (321 S.)

Unstreitig gehören diese, August Wilhelm von Schlegel gewidmeten Vorlesungen zur Ästhetik des Hrn. Professor Weber zu den beachtungswerthesten neuen Erscheinungen im Gebiete ästhetischer Literatur; und wir glauben mit Zuversicht auf den Dank aller Freunde des Schönen rechnen zu dürfen, wenn wir sie bey Zeiten darauf aufmerksam zu machen bemüht sind. Zwar ist der Hr. Verfasser bescheiden genug, sie selbst nur *Verfuche* zu nennen, in einige Dichterwerke der deutschen Literatur an der Hand ästhetischer Erörterung einzudringen. Allein schon eine bloß flüchtige Durchsicht derselben muß Jedermann von ihrem hohen Interesse und der Gediegenheit der Ansichten überzeugen, die in ihnen mit eben so viel Freymüthigkeit als Anspruchlosigkeit niedergelegt sind. Denn daß wir hier und da auf eigentlich polemische Ausfälle gegen unsere Tageliteratur stoßen, kann dem leztern Theile dieser Behauptung um so weniger Abbruch thun, als es, nach des Hrn. Verfassers Ausdrücke, nun einmal schlechterdings nicht vermieden werden kann, gegen das Ungenügende zu protestiren, wo ein ganzes Volk sich in seinem ästhetischen Sinne so unsicher zeigt, daß es zwischen dem Vortrefflichen und Absurden keinen Unterschied macht. Die Zahl der Vorlesungen, welche sammtlich, bis auf die letzte, vor einem gewählten Auditorium im Museum zu Frankfurt am Main mündlich vorgetragen worden sind, ist überhaupt eiff. Die beyden ersten derselben sind der Beurtheilung Göthe's in Bezug auf Schiller geweiht. Die vier folgenden machen uns mit des Hrn. Verfassers Ansichten über Göthe's „Tasso“ und „natürliche Tochter“ bekannt und enthalten in einem besondern Anhang einen Abriss der Geschichte der „natürlichen Tochter“ nach den *Mémoires historiques de Stephanie Louise de Bourbon-Conti, écrits par elle-même.* A Paris, an VI (1797) 2 Bände, 8., in wie weit sie für die ästhetische Entwicklung der Göthe'schen Dichtung von Bedeutung ist. In der siebenten lernen wir das antike Actenstück kennen, welches der Göthe'schen „Braut von Korinth“ zum Grunde liegt, und in dem officiellen Berichte des Befehlshabers einer griechischen Stadt an seinen Proconsul besteht, den uns Phlegon von Tralles, ein Freygelassener des Kaisers Hadrianus, in seiner Schrift: „Von wunderbaren Dingen“ aufbehalten hat. Die achte liefert uns Erörterungen über Schiller's „Wilhelm Tell,“ die um so mehr Beherzigung verdienen, als gerade bey dieser herrlichen Dichtung des Unvergeßlichen der kritische Dünkel sich besonders breit zu machen versucht hat. Die neunte, zehnte und eilfte endlich beschäftigt sich mit Leopold Schefer's meisterhaften Novellen; und jede derselben enthält einen solchen Schatz der feinsten ästhetischen Bemerkungen, daß uns die genannten Novellen, abgesehen von ihrer sonstigen Vortrefflichkeit, schon darum werth seyn müßten, weil sie Hrn. Professor Weber Gelegenheit gegeben haben, diese Goldstufen aus dem reichen Schachte seines Geistes zu Tage zu fördern.

Möge diese kurze Anzeige des Inhalts seiner Vorlesungen genügen, unser oben im Allgemeinen ausgesprochenes Urtheil über sie wenigstens einigermaßen zu begründen und ihnen schon im Vorhinein recht viele Freunde zu erwerben. F.

\* Man sehe die Zueignungsworte an A. W. von Schlegel.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.